



Studio Berlin III

Pressespiegel | Press Review

Studio Berlin III – Pressespiegel



Am 24. April 2018 haben wir in der Stiftung Brandenburger Tor im Max Liebermann Haus zusammen mit dem bbk berlin unsere dritte Studie über Künstler*innen in Berlin vorgestellt. In den Monaten danach wurden die Ergebnisse in Deutschland und weltweit in Zeitungen und Fachmagazinen verbreitet und diskutiert. Das ist erfreulich und ein guter erster Schritt, wenn sich nach der Bestandsaufnahme auch etwas verändern soll. Ein großer Dank an alle, die über die Studie und die Situation in Berlin berichtet haben!

Die prekäre Situation der Künstlerinnen und Künstler in Berlin – und an vielen anderen Orten – ändert sich allerdings dadurch nicht von selbst. Ebenso wenig verschwinden die Gefahren der Altersarmut oder sexuelle Diskriminierung in der Bildenden Kunst durch mediale Berichterstattung oder Protest. Beides ist wichtig, aber eine Veränderung erzielen wir mit höherer Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns die Mühe machen, neue Visionen von einem gesellschaftlichen Miteinander zu entwickeln. Gegenwärtig vollzieht sich der Übergang von der modernen Buchdruckgesellschaft zur Internetgesellschaft. Warum sollte nicht neben Wirtschaft, Politik und Wissenschaft auch und insbesondere die Kunst eine Probebühne sein, um auf Vorrat Ideen für die Zukunft zu entwickeln, wie wir miteinander leben wollen, wenn sich alle bisherigen Bedingungen des Miteinanders fundamental verändern?

New York City hat im Jahr 2017 den ersten umfassenden Kulturplan in der Geschichte der Stadt veröffentlicht. Das hat mich fasziniert. Wir haben einen solchen Plan für Berlin bereits in der ersten Studie im Jahr 2011 gefordert, um Rahmenbedingungen und Perspektiven für fruchtbare Entwicklungen zu schaffen. Dieser Vorschlag wurde bisher nicht aufgegriffen, dafür wurden einige andere Anregungen aus unseren Studien aufgenommen.

Ich lade Sie ein, mit uns weiterhin neue Formen der Partizipation in der Kunst und Kulturpolitik zu entdecken, zu beleuchten und zu entwickeln. Auf den Austausch freue ich mich. Ich wünsche viel Inspiration von diesem Pressespiegel!

A handwritten signature in black ink that reads "Hergen Wöbken".

Hergen Wöbken
hergen.woebken@ifse.de

Studio Berlin III – Press Review

On 24 April 2018, we presented together with the bbk berlin (Professional Association of Artists) our third study on artists in Berlin at the Max Liebermann Haus of the Brandenburg Gate Foundation. In the months that followed, the results were circulated and discussed in newspapers and art magazines in Germany and around the world. After our stocktaking, this is gratifying and a first step in the direction of change. Many thanks to everyone who has responded to the study and reported on the situation in Berlin!

However, the precarious situation of artists in Berlin – and in many other places – will not change of its own accord. Neither will threats in the visual arts such as old-age poverty and gender discrimination disappear alone through media coverage and remonstrance. Both are important but the likelihood of achieving change will be higher when we make the effort to develop new visions of social coexistence. The transition from a modern print-based society to an Internet-based society is currently taking place. Why shouldn't art, in addition to business, politics, and science, be an essential development platform for a pool of ideas that could solve a major problem of the future: how are we to live together when conditions of coexistence are all undergoing a fundamental change?

New York City published the first-ever comprehensive cultural plan in the city's history in 2017. That fascinated me. We already called for such a plan intended to build a framework and create perspectives for fruitful developments in Berlin in our first study in 2011. While this proposal has not yet been taken up, various other suggestions from our studies have.

I herewith invite you to further discover, highlight, and develop with us new forms of participation for the arts and cultural policy. I am looking forward to the exchange and wish you much inspiration from this press review!



Hergen Wöbken
hergen.woebken@ifse.de



Pressekonferenz am 24. April 2018 in der Stiftung Brandenburger Tor im Max Liebermann Haus / Press Conference on 24 April 2018 at the Max Liebermann Haus of the Brandenburg Gate Foundation (Hergen Wöbken, Cornelia Renz, Pascal Decker, Dr. Gabriele Kämper).



Studio Berlin III: IFSE Umfrage zur Situation der Künstler*innen

Hosted by Berufsverband bildender Künstler*innen berlin e. V. and Institut für Strategieentwicklung – IFSE



Studio Berlin III – IFSE stellt Ergebnisse der Umfrage zur Situation der Künstler*innen in Berlin vor

Die Stiftung Brandenburger Tor lädt in Kooperation mit dem Kulturwerk des bbk berlin zum Pressegespräch am 24. April um 11 Uhr ein.

Berlin ist nach New York der wichtigste Produktionsstandort für Gegenwartskunst. In einer neuen Studie zeigt das Institut für Strategieentwicklung (IFSE) auf, unter welchen Bedingungen die Künstler*innen in dieser Stadt leben. Wie sehen Berliner Künstlerinnen und Künstler ihre Situation? Wie bewerten sie aktuelle Entwicklungen? Das IFSE hat diese Fragen nach 2011 nun zum zweiten Mal in einer umfassenden Studie untersucht.

Am 24. April 2018 um 11 Uhr veröffentlicht das IFSE zusammen mit dem bbk berlin in der Stiftung Brandenburger Tor die Ergebnisse seiner Studie über Künstler*innen in Berlin. Nachdem in der ersten Studie im Jahr 2011 die Stadtentwicklung im Vordergrund stand, liegt in der jetzigen Studie ein Schwerpunkt auf dem Gender-Gap. Bei der Entwicklung der über 100 Fragen hat das IFSE mit zahlreichen Akteur*innen und Institutionen in Berlin zusammengearbeitet, die Umfrage wurde vom IFSE in Kooperation mit dem bbk berlin durchgeführt. Da 1.745 Künstler*innen an der Studie teilgenommen haben, eignen sich die Ergebnisse als Grundlage für konstruktive Maßnahmen in der Kulturpolitik.

Die Studie des IFSE wurde von der Abteilung Frauen und Gleichstellung der Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung sowie von boesner Berlin unterstützt.

Zum Pressetermin sind vor Ort: Dr. Pascal Decker, Vorstand der Stiftung Brandenburger Tor, Cornelia Renz, Sprecherin des bbk berlin, Dr. Gabriele Kämper, Leiterin der Geschäftsstelle Gleichstellung, sowie Hergen Wöbken, Geschäftsführer des IFSE.

Zur exklusiven Veröffentlichung der Studienergebnisse laden wir Sie herzlich ein.

Zeit: Dienstag, 24. April 2018, 11 Uhr
Ort: Stiftung Brandenburger Tor
Max Liebermann Haus
Pariser Platz 7
10117 Berlin

Um Anmeldung wird gebeten bis zum 19. April 2018:
Stiftung Brandenburger Tor
E-Mail: info@stiftungbrandenburgertor.de

Allen Teilnehmer*innen danken wir herzlich!
<http://studioberlin.ifse.de>



Kunst – Berlin

Studie: Nur jeder zehnte Künstler kann von Kunst leben

Direkt aus dem dpa-Newskanal

Berlin (dpa) – Nur jeder zehnte Künstler in Berlin kann einer neuen Studie zufolge von seiner Arbeit leben. Bei 80 Prozent reichen die Einkünfte noch nicht einmal aus, um die Kosten der künstlerischen Arbeit zu decken. „Künstlerische Arbeit ist ein Verlustgeschäft“, sagte Hergen Wöbken vom Institut für Strategieentwicklung, der die repräsentative Studie am Dienstag vorstellte. Kooperationspartner war der Berufsverband Bildender Künstler*innen Berlin.

Noch deutlicher als eine Untersuchung von 2011 zeigt die Studie, dass Frauen die prekäre Lage besonders zu spüren bekommen. So verdienten Künstler durchschnittlich 11 662 Euro im Jahr, Künstlerinnen kamen lediglich auf 8390 Euro. Auch waren Männer deutlich häufiger in Einzelausstellungen vertreten.

Alarmierend ist Wöbken zufolge auch die durchschnittliche Rentenerwartung von 357 Euro im Monat. 90 Prozent der Künstler könnten später nicht von ihrer Rente leben. Der Sozialforscher schlug vor, nach dem Vorbild von New York einen umfassenden Kulturplan für Berlin zu erstellen. Mit insgesamt rund 8000 professionellen Künstlern sei die Stadt nach New York der weltweit wichtigste Produktionsstandort für Gegenwartskunst.

Neue Studie aus Berlin

Nur wenige können von Kunst leben

Für viele ein Traum-Job, doch das Einkommen ist meist gering: Nur einer von zehn Künstlern in Berlin kann von seiner Arbeit leben, besagt eine Studie.

Nur jeder zehnte Künstler in Berlin kann einer neuen Studie zufolge von seiner Arbeit leben. Bei 80 Prozent reichen die Einkünfte noch nicht einmal aus, um die Kosten der künstlerischen Arbeit zu decken. „Künstlerische Arbeit ist ein Verlustgeschäft“, sagte Hergen Wöbken vom Institut für Strategieentwicklung, der die repräsentative Studie vorstellte.

Besonders Frauen bekommen die prekäre Lage demnach zu spüren. Kooperationspartner war der Berufsverband Bildender Künstler*innen Berlin.

Quelle: dpa

Studie

Nur jeder zehnte Berliner Künstler kann von Kunst leben

Nur jeder zehnte Künstler in Berlin kann einer neuen Studie zufolge von seiner Arbeit leben

Bei 80 Prozent reichen die Einkünfte noch nicht einmal aus, um die Kosten der künstlerischen Arbeit zu decken. „Künstlerische Arbeit ist ein Verlustgeschäft“, sagte Hergen Wöbken vom Institut für Strategieentwicklung, der die repräsentative Studie am Dienstag vorstellte. Kooperationspartner war der Berufsverband Bildender Künstler*innen Berlin.

Noch deutlicher als eine Untersuchung von 2011 zeigt die Studie, dass Frauen die prekäre Lage besonders zu spüren bekommen. So verdienten Künstler durchschnittlich 11 662 Euro im Jahr, Künstlerinnen kamen lediglich auf 8390 Euro. Auch waren Männer deutlich häufiger in Einzelausstellungen vertreten.

Alarmierend ist Wöbken zufolge auch die durchschnittliche Rentenerwartung von 357 Euro im Monat. 90 Prozent der Künstler könnten später nicht von ihrer Rente leben. Der Sozialforscher schlug vor, nach dem Vorbild von New York einen umfassenden Kulturplan für Berlin zu erstellen. Mit insgesamt rund 8000 professionellen Künstlern sei die Stadt nach New York der weltweit wichtigste Produktionsstandort für Gegenwartskunst.

Berlin

Nur jeder zehnte Künstler kann von Kunst leben

Berliner Künstler können laut einer Studie kaum von ihrer Kunst leben. Ein Kulturplan nach New Yorker Vorbild soll Abhilfe schaffen.

Berlin – Nur jeder zehnte Künstler in Berlin kann einer neuen Studie zufolge von seiner Arbeit leben. Bei 80 Prozent reichen die Einkünfte noch nicht einmal aus, um die Kosten der künstlerischen Arbeit zu decken. „Künstlerische Arbeit ist ein Verlustgeschäft“, sagte Hergen Wöbken vom Institut für Strategieentwicklung, der die repräsentative Studie am Dienstag vorstellte. Kooperationspartner war der Berufsverband Bildender Künstler*innen Berlin.

Noch deutlicher als eine Untersuchung von 2011 zeigt die Studie, dass Frauen die prekäre Lage besonders zu spüren bekommen. So verdienten Künstler durchschnittlich 11.662 Euro im Jahr, Künstlerinnen kamen lediglich auf 8390 Euro. Auch waren Männer deutlich häufiger in Einzelausstellungen vertreten.

Alarmierend ist Wöbken zufolge auch die durchschnittliche Rentenerwartung von 357 Euro im Monat. 90 Prozent der Künstler könnten später nicht von ihrer Rente leben. Der Sozialforscher schlug vor, nach dem Vorbild von New York einen umfassenden Kulturplan für Berlin zu erstellen. Mit insgesamt rund 8000 professionellen Künstlern sei die Stadt nach New York der weltweit wichtigste Produktionsstandort für Gegenwartskunst.

Künstler in Berlin

Studie: Lage der Künstler äußerst prekär

Die Lage für Künstlerinnen und Künstler in Berlin hat sich seit 2010 kaum verändert: Nur jeder Zehnte kann von seiner Kunst leben. Und den Frauen geht es besonders schlecht.



Kunstwerk aus Pfandflaschen. Der obdachlose polnische Straßenkünstler und Bauarbeiter Petrov Chojnacki errichtete es 2017 in der Nähe der Berliner Oberbaumbrücke. FOTO: PAUL ZINKEN/DPA

Für die meisten Berliner Künstler ist ihre Arbeit ein Verlustgeschäft. Nur jeder Zehnte lebt von den Einnahmen, die er oder sie mit Kunstwerken erzielt, alle anderen finanzieren sich durch weitere Erwerbsquellen. Zu diesem Fazit kommt die jüngste Studie des Instituts für Strategieentwicklung (IFSE) zur „Situation der Künstler*innen in Berlin“, die auf Initiative des Berufsverbandes bildender Künstler*innen entstanden ist.

Das Institut hatte das Thema 2011 schon einmal untersucht. Fazit jetzt: Die Lage hat sich kaum verändert. Wie in den meisten Berufen gibt es auch in der Bildenden Kunst einen „Gender Pay Gap“: Das durchschnittliche Einkommen von Frauen liegt bei 8390 Euro und damit 28 Prozent unter dem der Kollegen (11662 Euro). Auch waren Männer deutlich häufiger in Einzelausstellungen vertreten.

Alarmierend ist Wöbken zufolge nicht zuletzt die durchschnittliche Rentenerwartung von 357 Euro im Monat. Der Sozialforscher schlug vor, nach dem Vorbild von New York einen umfassenden Kulturplan für Berlin zu erstellen.

Sexualisierte Gewalt: Fast ein Drittel der Künstlerinnen hat sie erleben müssen

Fast ein Drittel der Künstlerinnen und neun Prozent der Männer berichten in den anonymisierten Fragebögen zudem von Erfahrungen mit sexualisiertem Machtmissbrauch. Fast die Hälfte der Betroffenen ließ den Vorfall jedoch auf sich beruhen, resümierte Studienautor Hergen Wöbken bei der Vorstellung der Studie in der Stiftung Brandenburger Tor. Befragt wurden für die Studie 1745 Künstler und Künstlerinnen, die 2017 zusammen 3200 Einzel- und fast 10.000 Gruppenausstellungen absolvierten; 40 Prozent davon in Berlin.

cmx (mit dpa)

Prekäre Lebenslage von Künstler*innen

Überleben ist auch Kunst

Für die meisten bildenden KünstlerInnen ist ihre Arbeit ein Zuschussgeschäft, ergibt eine Studie. Besonders prekär ist die Lage für Frauen.



Die Kunst bleibt, dem Künstler bleibt die Armut: Ausstellung auf dem Gallery Weekend in Berlin. Foto: dpa

Die wirtschaftliche Lage von bildenden Künstler*innen in Berlin ist prekär. Für Kenner*innen der Szene ist das nichts Neues. Doch jetzt hat man es endlich Schwarz auf Weiß. Die Studie des Instituts für Strategieentwicklung (IFSE), die Mitte der Woche in Kooperation mit dem Berufsverband bildender Künstler*innen (bbk) veröffentlicht wurde, liefert besorgniserregende Zahlen. Männer verdienen danach im Durchschnitt knapp 11.600 Euro brutto im Jahr, Frauen erhalten gerade mal 8.300 Euro für ihre Arbeit. „Der sogenannte Gender Pay Gap liegt in der Berliner Kunstwelt bei 28 Prozent“, heißt es dazu von der IFSE.

Ein Großteil aller Künstler*innen könne also nicht von ihrer Kunst leben, betonte der Leiter der Studie, Hergen Wöbken, „Kunst ist für viele ein Zuschussgeschäft“. Besonders im Hinblick auf die Rente hätte ihn die Situation schockiert, sagte er: „Die Kunstszene steuert zu 90 Prozent in die Altersarmut.“ Damit sprach er aus, was Künstler*innen schon lange befürchtet – und einige von ihnen auch bereits erlebt haben.

An der Erhebung haben 1.745 von geschätzt rund 8.000 bildenden Kunstschaaffenden in Berlin teilgenommen. Die Studie sei eine „Herkulesaufgabe“ gewesen, sagte Cornelia Renz, Sprecherin des bkk, bei deren Vorstellung. Ein Fokus lag auf der geschlechtsspezifisch ungleichmäßigen Bezahlung und Behandlung der Künstler und Künstlerinnen.

Denn Frauen seien diejenigen, die unter der ohnehin schon prekären Situation besonders zu leiden hätten. „Es geht dann um die Frage: Kind oder Karriere? Und beides ist oft nicht unter einen Hut zu bringen“, sagte Hergen Wöbken. „Frauen müssen entsprechend ausreichend entlohnt werden, damit Männer und Frauen zusammen die Familienplanung durchführen können“, forderte auch Cornelia Renz.

Doch nicht nur beim Gehalt gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede. Auch in Ausstellungen würden Frauen gegenüber ihren männlichen Kollegen benachteiligt, so ein Ergebnis der Untersuchung. Die Anzahl von Einzelausstellungen sei bei Männern um 22 Prozent höher als bei Frauen – obwohl es mehr bildende Künstlerinnen als bildende Künstler gibt. Die Studie positioniert sich dazu klar: Die Kunst müsse diesem gesellschaftlichen Missstand entgegenwirken anstatt ihn zu reproduzieren.

Auf die ungleiche Machtverteilung geht die Studie auch in Punkto #MeToo ein. „Für mich war es absolut erschreckend, welche Normalität der Missbrauch von Machtstrukturen hat“, sagte Wöbken, als er die entsprechenden Ergebnisse vorstellte. 31 Prozent der Künstlerinnen (und neun Prozent der Männer) hätten Erfahrung mit sexuell orientiertem Machtmissbrauch; in drei Fällen werde explizit von einer Vergewaltigung gesprochen. Die Übergriffe gingen zu 95 Prozent von Männern aus.

Dieses Thema möchte auch Gabriele Kämper, Leiterin der Geschäftsstelle Gleichstellung des Berliner Senats, mehr in den Fokus rücken: „Um Frauen in allen Bereichen der Gesellschaft eine angemessene Rolle zu ermöglichen, müssen die Gewaltstrukturen benannt und aufgehoben werden.“

31 Prozent der Künstler*innen haben Erfahrung mit sexuell orientiertem Machtmissbrauch

Ein Gefühl wird Gewissheit

Nach all den Erkenntnissen stellt sich jetzt die Frage, was damit anzufangen ist. Eine Zuschauerin merkte an, dass Künstler*innen endlich auf etwas zurückgreifen könnten, was bisher nur ein Gefühl gewesen wäre. Doch was sind die politischen Forderungen?

Hergen Wöbken hat da zumindest einen Vorschlag: „Wie wäre es, wenn Kulturpolitik, Freie Szene und andere Akteure sich zusammensetzen und längerfristige Entwürfe gemeinsam besprechen?“ Einen sogenannten Kunstentwicklungsplan gäbe es in New York bereits, daran könne man sich orientieren. Eine Aufforderung in Richtung Berliner Kulturpolitik – die jetzt an der Reihe ist, entsprechend der Faktenlage zu handeln.

Arme Hauptstadt

Künstler, das Prekariat Berlins

Derzeit treffen sich die Mächtigen der internationalen Kunstwelt in Berlin. Da kostet die Teilnahme an Partys und Podiumsdiskussionen schon mal 1600 Euro. Für die Künstler der Stadt eine glamouröse Utopie



Exklusives Dinner. Getty Images

Berlin ist als Kunstmetropole ein Mythos, und er nährt sich gern selbst. Man zeigt sich in solchen Wochen von seiner besten Seite – als die Kunststadt, die noch relevanter, noch atmosphärischer ist als New York.

So veranstaltet die „New York Times“ in einer ehemaligen Club-Location, dem Berliner Ewerk, ein Treffen der Art Leader, der Kunstanführer also. Museumsdirektoren und weitere sogenannte Influencer aus London, Katar oder New York reisen dazu an, nehmen an Podiumsdiskussionen teil, treffen sich zum „Networking-Lunch“. Wer ihnen zuhören will, wer ihnen nahe sein will, muss 1600 Euro Eintritt bezahlen.

An diese Konferenz der Mächtigen schließt sich das „Gallery Weekend“ an: Die Galerien vor Ort hoffen ebenfalls auf ein durchaus internationales Publikum.

Leben an der Armutsgrenze

Doch kurz vorm Anpuff melden sich die Spielverderber zu Wort, grätschen hinein in diese Blase und erinnern an die Realität jenseits der glamourösen Illusion.

Denn laut einer aktuellen Studie bilden die Künstler in Berlin nach wie vor ein eigenes Prekariat. Und das geschilderte Szenario, von Zahlen untermauert, wirkt nicht romantisch, sondern bedrückend. Das Ergebnis sei „alarmierend“, sagen auch jene, die für die Erhebung verantwortlich sind.

Ein Leben an oder hinter der Armutsgrenze deckt die Studie auf – und erwähnt auch, dass es Frauen immer noch schwerer haben. Das „Gallery Weekend“ wird in diesem Zusammenhang übrigens besonders hervorgehoben, denn es ist vor allem eine Bühne der Männer.

Die Initiative zu der Studie ging vom Berufsverband der Bildenden Künstler und Künstlerinnen Berlin aus, die Befragung und Auswertung selbst übernahm das Institut für Strategieentwicklung, und im Gegensatz zu früheren Analysen der Berliner Situation wurden nun besonders mögliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern beachtet.

Die Künstler müssen sich selbst vermarkten

Die Ausgangssituation ist diese: Berlin zieht die Künstler an, noch immer. Alle kommen, und zwar vor allem deshalb, weil die anderen auch hier sind, weil die Kunstszene als ausreichend groß, als lebendig gilt. Das Institut für Strategieentwicklung schätzt die Zahl der professionell arbeitenden Künstler auf etwa 8000. Das ist kein Weltrekord, aber doch ordentlich.

Ein weiterer Standortvorteil sind die Mieten, die trotz deutlicher Steigerungen in den vergangenen Jahren eben doch noch moderater erscheinen als in Städten wie New York, London und Paris. Von der hohen Händlerdichte haben die ortsansässigen Künstler wenig, denn nur ein Bruchteil ist mit

einer der Galerien vertraglich verbunden. Die Künstler müssen sich selbst vermarkten, und das scheint eines der vielen Probleme zu sein, die die Berliner Lage eben auch ausmacht. Für viele Männer läuft es nicht gut und für die Frauen noch schlechter.

Männer verdienen mit ihrer Kunst – im Durchschnitt – 11.662 Euro im Jahr, Frauen 8390 Euro. Die meisten Künstler und Künstlerinnen können sich von ihren Verkäufen kaum ernähren, manche bringen nicht einmal die Kosten auf, die die Produktion ihrer Werke verursacht. „Die Einkünfte aus der künstlerischen Arbeit haben im Jahr 2017 nur bei 20 Prozent die Ausgaben für diese Arbeit voll und ganz gedeckt. Für alle anderen ist ihre künstlerische Arbeit ein Verlustgeschäft.“

90 Prozent der Künstler werden in der Altersarmut ankommen

Diese Geldnot wirkt sich auf alle Lebensbereiche aus, auf die gesamte Lebensplanung. Kind und Karriere etwa schließen sich laut dieser Erhebung aus. Auch das gilt für die Männer im Kunstbetrieb und noch mehr Frauen.

Und wie in anderen Industrien und Branchen auch sind die, denen jegliche Sicherheit fehlt, häufiger Machtmissbrauch ausgesetzt, bis hin zur sexuellen Belästigung. Ein Drittel der Frauen hat so etwas erlebt, sie erwähnen da Vorkommnisse mit Professoren, Galeristen, Sammlern.



DPA

Eine Debatte über „das Verbleiben der Frauen in der Kunst“ sei laut den Verfassern der Studie schon deshalb notwendig, „weil die Kunst sonst gesellschaftliche Missstände wie die Benachteiligung von Frauen reproduziert“, anstatt an ihrer „Auflösung mitzuwirken“.

Natürlich trägt Berlin keine Verantwortung dafür, dass Menschen sich für diesen Beruf entscheiden, dass sie Künstler werden oder bleiben wollen und das auch noch gerne in dieser Metropole. Aber die Stadt profitiert von ihnen. Sie tragen mehr zum cool-intellektuellen Image des Ortes bei als jede andere Berufsgruppe. Sie sind ein Vorteil für diese Stadt. Und doch werden 90 Prozent von ihnen in der Altersarmut ankommen.

Berlin braucht einen „Kulturentwicklungsplan“

Nun haben das alle schriftlich.

Viele Künstler wünschen sich inzwischen ein anderes Berlin, eines mit mehr Ateliers, die sie sich auch mit ihren bescheidenen Einkünften leisten können, mit besseren, gerechteren Ausstellungsmöglichkeiten. Das Institut für Strategieentwicklung glaubt dagegen, die Veränderungen müssten noch tiefgreifender, noch grundsätzlicher sein.

Berlin, so heißt es, brauche einen Plan, und zwar einen „Kulturentwicklungsplan“.

Wichtig ist vor allem die Erkenntnis, dass die Stadt zur Zeit für Künstler eher noch eine böse Falle ist.

Berliner Wochenkommentar II

Stellt mehr Künstlerinnen aus!

Eine Studie des Instituts für Strategieentwicklung (IFSE) zeigt die Benachteiligung von Frauen in der Kunst.



... aber Berlin liebt seine Künstlerinnen nicht zurück. Foto: dpa

Jetzt sind sie da, die Zahlen, auf die viele bildende Künstlerinnen in Berlin lange gewartet haben. Eine Studie des Instituts für Strategieentwicklung (IFSE) bestätigte die Vermutung, dass Frauen in der bildenden Kunst nicht nur unterrepräsentiert sind, sondern auch schlechter bezahlt werden als Männer.

Ein Gender-Gap von 28 Prozent und ein sogenannter Show-Gap (es werden mehr Männer als Frauen ausgestellt) von 22 Prozent – das sind deutliche Unterschiede. Das schlägt sich auch im Einkommen nieder: Während Männer knapp 11.600 Euro brutto im Jahr verdienen, bekommen Frauen gerade mal 8.300 Euro.

Die Ergebnisse sind nicht überraschend – aber erschreckend. Ausgerechnet in der Kunstszene, wo man sich so gern mit Gleichstellung und Gerechtigkeit brüstet, sind die Unterschiede eklatanter als im ohnehin schon desaströsen Bundesdurchschnitt. Es sind Zahlen, die sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf andere Kultursparten wie Schauspiel, Musik oder Tanz übertragen lassen.

Dringender Handlungsbedarf

Der Kultursektor ist durch und durch zu weiß und zu männlich. Das wird auch daran deutlich, dass unter den bildenden Künstlerinnen fast ein Drittel „Me too“ gerufen hat – der sexuelle Machtmissbrauch betrifft die Kunst ebenso wie jede

andere Sparte in der Gesellschaft. Zu Recht sehen sowohl die Sprecherin des Berufsverbandes Bildender Künstler*innen Berlin (bbk) Cornelia Renz als auch Gabriele Kämpfer von der Geschäftsstelle Gleichstellung dringenden Handlungsbedarf aufseiten der Berliner Kulturpolitik. Nur wenn Gewaltstrukturen benannt und aufgehoben werden, kann Frauen in allen Bereichen der Gesellschaft eine angemessene Rolle ermöglicht werden.

Es geht eben nicht nur um Kunst – es geht um ein strukturelles Problem unserer Gesellschaft. Um patriarchale, sexualisierte Unterdrückungsmechanismen. Um Diskriminierung aufgrund des Geschlechtes. Diese Strukturen müssen gebrochen werden, um Frauen, auch in der Kunst, überhaupt erst dahin zu bringen, wo sie hingehören: nämlich gleichberechtigt und gleichgestellt neben männliche Künstler.

Aber das bloße Gefühl von Ungerechtigkeit alleine reicht nicht. Für Veränderung braucht es politische Entscheidungen, und für diese braucht es Fakten. Daher sollten sich andere (Kultur-)Sparten durch die Studie des IFSE ermutigt fühlen, auch ihre Strukturen statistisch auswerten zu lassen, und die Ergebnisse der Politik vorlegen. Und dann gibt da ja immer noch die Möglichkeit einer Quotierung – auch in der bildenden Kunst.

Kulturprekariat: 1.000 Euro und ein Leben für die Kunst

Studien zeigen: Prekäre Beschäftigung ist dem Kulturbetrieb seit jeher eingeschrieben. In den Bundesmuseen fordern Mitarbeiter seit 17 Jahren einen Kollektivvertrag



Mit seinem ironisch-überspitzten Gemälde „Der arme Poet“ (1839) wies der Maler Carl Spitzweg früh auf die Existenz eines Kulturprekariats hin. a. koch/interfoto/picturedesk

Mit seinem Bild *Der arme Poet* stieß der Maler Carl Spitzweg bei seinen Zeitgenossen auf Unverständnis. Einem Künstler, dachte man 1839, gebühre nur dann ein öffentlicher Platz, wenn er triumphierend vom Marmorsockel herabblicke. Die ironische Darstellung vom erfolglosen Literaten, der in seiner schäbigen Dachstube einen Schirm braucht, um nicht nass zu werden, schien unwürdig. Bis heute hat sich an diesem Blick auf den Berufsstand wenig geändert. Das geflügelte Wort von der brotlosen Kunst wurde allenfalls romantisiert.

Als „arm, aber sexy“ tituliert sich etwa gern die Stadt Berlin, Mekka für bildende Künstler aus aller Welt. Rund 8.000 sind es laut einer aktuellen Studie. Wenig sexy: Nur jeder zehnte Kunstschaaffende kann von seiner Arbeit leben. Bei 80 Prozent reichen die Einkünfte nicht einmal, um die Materialkosten zu decken.

Im Durchschnitt verdienen Berliner Künstler 11.600 Euro im Jahr, Frauen deutlich weniger: 8.400 Euro. Dieser „Gender-Pay-Gap“ ist im Unterschied zu 2011 sogar noch größer geworden. Prekäre Beschäftigungsverhältnisse sind im Kulturbetrieb keine Ausnahme, sondern die Regel. Das zeigen auch Studien aus Österreich.

Leben an der Armutsgrenze

Die Einkommen der Künstler, darunter Musiker, Schriftsteller, Schauspieler, wurden hierzulande zuletzt 2008 erhoben. Damals verdiente der Durchschnitt gerade einmal 4.500 Euro pro Jahr aus künstlerischer Tätigkeit. Drei Viertel der

Befragten müssen daher durch weitere Jobs aufstocken. Im Schnitt schaffen es die Künstler so auf knapp 1.000 Euro monatlich – ein Leben an der Armutsgrenze, trotz statistischer Wochenarbeitszeit von 50 Stunden.

„Im Vergleich zu anderen Branchen gibt es im Kulturbereich ein extremes Einkommensgefälle zwischen einzelnen Topstars und der breiten Mehrheit“, sagt Clemens Christl, der im Auftrag der Arbeiterkammer die jüngste Untersuchung zum Thema durchgeführt hat. Ein großes Problem bestehe darin, dass sich bei Künstlern kurze Anstellungsverhältnisse und Engagements in (Schein-)Selbstständigkeit permanent abwechseln. Durch diese Diskontinuität kämen viele nicht auf die erforderlichen Beschäftigungszeiten, um Anspruch auf Arbeitslosengeld zu haben. Das sei nur ein Problem unter vielen.

Betrachtet man die gesamte Branche, so zieht vor allem die fehlende Inflationsanpassung von öffentlichen Förderungen dramatische Folgen nach sich. Wenn die Subvention von Jahr zu Jahr weniger wert ist, wird das vielfach auf dem Rücken der Künstler ausgetragen. Hart trifft das auch jene Kulturarbeiter, die nicht selbst Kunst schaffen, aber abseits der großen Show für das Funktionieren der Branche sorgen.

„Die Diskrepanz wird immer drastischer“, meint Wolfgang Zinggl von der Liste Pilz. Es sei nicht nachvollziehbar, dass etwa die Direktorin des Technischen Museums „mehr verdient als der Bundeskanzler, doppelt so viel wie der Direktor des Louvre und dreimal so viel wie der Direktor des Deutschen Museums, während die restlichen Museumsmitarbeiter Reallohnbußen hinnehmen müssen und seit 17 Jahren auf einen Kollektivvertrag warten.“

Offener Brief als Kampfmaßnahme

In einem offenen Brief, der dem STANDARD übermittelt wurde, fordern die Betriebsräte der Albertina, des Belvedere, des Mumok, des Mak, der Nationalbibliothek und des Technischen Museums „anlässlich des ersten Mai“ die Politik zu Verhandlungen auf. Medien, heißt es in dem Schreiben außerdem, würden sich für die Bundesmuseen einzig zur Event- und Wohlfühlberichterstattung interessieren.

Dass der ausschließliche Blick auf die Stars der Kunstwelt so manchen Missstand verdeckt, hätte seinerzeit vielleicht auch Carl Spitzweg unterschrieben.

Studie zu prekären Arbeitsbedingungen

Nur jeder zehnte Berliner Künstler kann von seiner Arbeit leben

Nach New York ist Berlin der weltweit wichtigste Produktionsstandort für Gegenwartskunst. Viele Künstler arbeiten jedoch unter prekären Bedingungen. Besonders alarmierend: Die durchschnittliche Rentenerwartung liegt bei gerade einmal 357 Euro.



Video: Abendschau | 24.04.2018 | Heike Bettermann | Bild: Farb-film-Verleih/Courtesy Everet

Nur jeder zehnte Künstler in Berlin kann von seiner Arbeit leben. Zu diesem Schluss kommt eine neue Studie des Instituts für Strategieentwicklung (IFSE). Bei 80 Prozent reichen die Einkünfte noch nicht einmal aus, um die Kosten der künstlerischen Arbeit zu decken. „Künstlerische Arbeit ist ein Verlustgeschäft“, sagte Hergen Wöbken vom Institut für Strategieentwicklung, der die repräsentative Studie am Dienstag vorstellte. Kooperationspartner war der Berufsverband Bildender Künstler*innen Berlin.

357 Euro Rente

Noch deutlicher als eine Untersuchung von 2011 zeigt die Studie, dass Frauen die prekäre Lage besonders zu spüren bekommen. So verdienen Künstler durchschnittlich 11.662 Euro im Jahr, Künstlerinnen kamen lediglich auf 8.390 Euro. Auch waren Männer deutlich häufiger in Einzelausstellungen vertreten.

Alarmierend ist Wöbken zufolge auch die durchschnittliche Rentenerwartung von 357 Euro im Monat. 90 Prozent der Künstler könnten später nicht von ihrer Rente leben. Der Sozialforscher schlug vor, nach dem Vorbild von New York einen umfassenden Kulturplan für Berlin zu erstellen. Mit insgesamt rund 8.000 professionellen Künstlern sei die Stadt nach New York der weltweit wichtigste Produktionsstandort für Gegenwartskunst.

Künstler am Existenzminimum

Berlin wird den Kreativen zu teuer

Berlin ist ein Magnet für Künstlerinnen. Doch so attraktiv die lebendige Kunstszenen für die Stadt ist, so prekär sind oft die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Kunstschaffenden.



Düstere Aussichten: Für Künstler in Berlin werden die Räume zunehmend unerschwinglich. GETTY IMAGES

Berlin hat nach New York die höchste Künstlerdichte. Die deutsche Hauptstadt ist ein Hotspot der zeitgenössischen Künste und zieht seit Jahrzehnten jedes Jahr noch mehr Kultur- und Kunstschaffende an.

Bis vor wenigen Jahren waren die günstigen Lebenskosten neben der reichen Geschichte und dem vielfältigen Kulturangebot ein weiterer Pluspunkt für die Attraktivität von Berlin. Durch die rasant steigenden Immobilienpreise sind aber Wohnungs- und Atelierpreise teuer geworden und vertreiben Künstlerinnen und Künstler immer mehr aus den zentralen Stadtquartieren.

Besonders absurd an dieser Entwicklung: Gerade die lebendige Kunstszenen macht Berlin attraktiv und zu einem Magnet für viele Kreative.

Kunst als Verlustgeschäft

Die Künstler seien das „symbolische Kapital“ der Kulturstadt, sagt Hergen Wöbken vom Berliner Institut für Strategieentwicklung. Er hat gerade die dritte Studie über die Lebens- und Arbeitssituation der bildenden Künstlerinnen und Künstler in Berlin veröffentlicht. Die Resultate sind alarmierend.

„Immer mehr Kunstschaffende leben unter dem Existenzminimum. Nur ein kleiner Prozentsatz kann von der künstlerischen Arbeit leben“, sagt Hergen Wöbken. Für viele sei die Kunst sogar ein Verlustgeschäft.

Wer nicht erbt, hat es schwer

Erschreckend eindeutige Ergebnisse hat die Studie auch in Bezug auf die fehlende soziale Absicherung von Künstlerinnen und Künstlern geliefert. 90 Prozent der Befragten droht eine Altersarmut.

„Die Hälfte aller in Berlin lebenden Künstlerinnen und Künstler muss mit einer Altersrente von gerade mal 280 Euro pro Monat rechnen. Wer nicht reich geheiratet oder geerbt hat, hat eine düstere Perspektive für die Zukunft“, stellt Hergen Wöbken fest und fügt an, dass ihn das Ausmass selbst erstaunt habe.

Für Künstlerinnen besonders prekär

Besonders schwierig ist die Situation für Künstlerinnen. Sie werden nicht nur weniger gut bezahlt als ihre männlichen Kollegen, sondern ihre Werke werden auch weniger häufiger ausgestellt.

Wie in anderen Berufsgruppen übernehmen Künstlerinnen auch mehr Familienarbeit. Wenn sich unter den ohnehin prekären Verhältnissen Kind und Kunstkarriere nicht von vornherein ausschliessen.

Die Umfrage zeigt, dass Künstlerinnen zudem auch oft Gewalt erfahren: „Sexuelle Übergriffe ziehen sich für viele wie ein roter Faden durch das Leben und die Karriere. Das fängt mit dem Professor an, geht weiter mit Sammlern und Galeristen und hört dort noch lange nicht auf.“

Die Politik ist gefordert

Hergen Wöbken weist darauf hin, dass es sich bei der prekären Situation von Künstlerinnen und Künstlern nicht nur um ein soziales Problem handle. Sondern, dass die Resultate seiner Studie auf eine gesellschaftliche und kulturpolitische Herausforderung hinweisen: „Vermutlich sieht es in anderen Kunstsparten und vielen Bereichen der Kreativszene ähnlich aus.“

Aber blinde Förderung sei nicht die Lösung, so Wöbken: „Sie würde höchstens noch mehr Künstler nach Berlin ziehen und damit das Prekariat sogar noch vergrössern.“

Es braucht einen Plan

Vielmehr schlägt er einen Kulturplan vor, wie es ihn schon in New York gibt. Darin müssten die Rahmenbedingungen und Perspektiven für die Zukunft ganz konkret festgelegt werden.

Denn: Noch kann man etwas tun, um Berlin als lebendigen Kulturstandort für Künstlerinnen und Künstler zu erhalten. Aber solche Entwicklungen geschehen nicht von selbst.

Altersarmut

Studie: Künstler sind arm wie Kirchenmäuse

Die neue IFSE-Studie beschäftigt sich mit der Situation Berliner Künstler. Den meisten droht Altersarmut. Ein Überblick.



Künstler können sich Ateliers kaum mehr leisten: im Durchschnitt 400 Euro zahlt ein Berliner Künstler für seinen Arbeitsraum. Foto: Getty Images / E+/Getty Images

Berlin. Der Kultursenator wird sich kaum freuen, wenn er die Zahlen auf seinen Tisch bekommt. Gleich zu Anfang seiner Amtszeit hat er klargemacht, dass ihm die Förderung freier Künstler eine Herzensangelegenheit ist. Zumal Berlin sein Image als quirlige und international beliebte Kunst-Hauptstadt halten will. Dass die Mieten steigen, die Räume weniger werden, ist nicht zu übersehen. Die Zahlen werden Klaus Lederer erschrecken. Berlins Künstler sind nämlich arm wie Kirchenmäuse: Männer verdienen durchschnittlich im Jahr etwas mehr als 11.000 Euro, der Verdienst der Frauen beträgt nur 8390 Euro – brutto. Der Unterschied beträgt 28 Prozent.

Für 80 Prozent der etwa 8000 Künstler in der Stadt bedeutet Kunst ein Verlustgeschäft, sie schlagen sich mit zahlreichen Nebenjobs oder mit Hilfe von Freunden durch. Zehn Prozent leben sogar zu mehr als 50 Prozent von staatlicher Unterstützung. Die wirtschaftlich unsichere Situation spüren besonders Frauen, die verdienen weniger und tragen den Hauptteil der Kindererziehung. Für viele Künstlerinnen schließen sich daher Kind und Familie aus.

Künstlern droht Altersarmut

Der GAU aber kommt im Alter: Da droht Altersarmut mit einer durchschnittlichen Rentenerwartung von 357 Euro. Da ist kaum ein Caffè Latte drin und vom Mythos des genialischen Künstlerpoeten bleibt nicht viel übrig. Das belegt die kompakte Studie vom Institut für Strategieentwicklung IFSE, die jetzt vorgestellt wurde und ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Situation der Berliner Künstler und Künstlerinnen wirft. Wer die 27 Din-A4-Seiten durchblättert, weiß, für diesen Beruf braucht man nicht nur Talent, sondern mindestens ebenso viel Durchhaltevermögen, Vermarktungswillen und Leidenschaft, um die Produktion im Atelier überhaupt über die Jahre durchzuziehen.

Eine Kärnerarbeit, die das Team um Studienautor Hergen Wöbken mit ihrer Auswertung geleistet hat. Endlich liegen verlässliche Zahlen vor, die Lederer durchaus als Handlungsempfehlung für seine Arbeit verstehen darf. Die Studie gilt als repräsentativ, 1745 Künstler haben – im Alter von 18 bis 89 Jahren – daran teilgenommen. Per Mail angeschrieben wurden rund 8000 Künstler. Der Altersdurchschnitt liegt bei 47 Jahre. 75 Prozent haben einen deutschen Pass,

einen Migrationshintergrund geben 17 Prozent von ihnen an. Die Qualität der 10.000 Textantworten habe ihn überrascht, erzählt Wöbken.

Künstlerinnen sind nach wie vor benachteiligt

Gegenüber ihren männlichen Kollegen sind die Künstlerinnen nach wie vor benachteiligt. Zwar studieren mehr Frauen Kunst an Akademien und Hochschulen, weit über 50 Prozent, doch im Galeriebetrieb sind viel weniger vertreten. Der Gender-Gap fällt besonders bei den Einzelausstellungen auf, bei den Männern liegt die Teilnahme um 22 Prozent höher als bei Frauen. Beim diesjährigen Gallery Weekend seien, so Wöbken, die Künstler stark überrepräsentiert, der „Gender Show Gap“, so hat er errechnet, liegt bei 40 Prozent. Wir werden nachrechnen!

Die ungleiche Stellung der Frau im Kunstbetrieb spiegeln auch die Zahlen, die im Rahmen der „#MeToo“-Debatte recherchiert wurden. 31 Prozent der Künstlerinnen haben in ihrem Umfeld schon mal eine sexuelle Belästigung erlebt, auch der „Gewaltanteil“ sei hoch, bestätigt Wöbken. Hinzu kämen Bedrohungsszenarien von Hochschulprofessoren, Sammlern und Galeristen. Da gäbe es Namen, die tauchten in den Unterlagen öfters auf. Ganz klar, es gibt ein „Machtfeld Kunstmarkt“.

Malerei ist mit 25 Prozent weiterhin das Genre Nummer eins, das in den Galerien gut verkauft wird, zu sehen auch während des Gallery Weekend. Es folgen Installation, Skulptur, Fotografie und Konzeptkunst mit nur acht Prozent. Nicht ganz so überraschend ist ein anderes Ergebnis: Für die meisten Künstler spielt das große kulturelle Angebot Berlins eine wichtige Rolle als Standort, vor allem aber die internationale Kunstszene. Der Name Berlin gehört mittlerweile zum Selbstverständnis einer Künstlervita. Im Vordergrund aber steht die Verfügbarkeit von Räumen und Nischen, die (noch) zahlbar sind.

Ateliers werden knapp

Das ändert sich derzeit mit den steigenden Mieten und der Gentrifizierung. Die größte Angst der Künstler ist, dass sie sich ihr Atelier nicht mehr leisten können. Kein Wunder, dass der hochpreisige Bezirk Prenzlauer Berg langsam seine Künstler verliert. Aus den ehemaligen Freiräumen sind Eigentumswohnungen geworden. Neukölln und Kreuzberg liegen dagegen weit vorne, ein Drittel lebt momentan in Kreuzkölln, Tendenz steigend. 400 Euro kostet die Miete derzeit durchschnittlich. Ein Anstieg von mittlerweile 23 Prozent.

Am Ende wird man sehen, welche Impulse so eine Studie für Berlins Kulturpolitik bedeutet. Arbeits- und Recherchestipendien helfen als eine Form temporärer Grundsicherung. Die Atelierförderung steht an erster Stelle, da ist der Lederer dran. Über vier Millionen Euro sind 2019 für den Ausbau von Arbeitsräumen vorgesehen, über eine Million mehr als noch in diesem Jahr.

„Am besten, die Künstler würden streiken“, ruft ein Mann hinauf aufs Podium von Hergen Wöbken. So richtig aber kann darüber niemand lachen.

Situation Berliner Künstler

Umfrage offenbart prekäre Verhältnisse und Sexismus



Und dabei unterstützen Künstler noch andere: 30 Prozent der Einnahmen der Streetart-Ausstellung „Wandelis“ gehen an ein gemeinnütziges Projekt. Foto: imago/Pacific Press Agency

Wenn man den Fakten ins Auge blickt, sollte man vor den Kunstakademien vielleicht Warnschilder aufstellen: „Achtung! Sie betreten den wohlstandsfreien Sektor. Jegliche Erwartungen an ein zukünftiges Auskommen sind einzustellen. Frauen genießen weniger Rechte.“

Und das ist offenbar keine Übertreibung. Die repräsentative „Umfrage zur Situation der Künstler*innen in Berlin“, die am Dienstag im Max-Liebermann-Haus am Brandenburger Tor vorgestellt wurde, zeichnet ein mehr als prekäres Bild: Nur 20 Prozent der Betroffenen verdienen mehr als 90 Prozent der Ausgaben, die sie durch ihre Arbeit haben.

„Wir arbeiten alle ehrenamtlich“

Das heißt: 80 Prozent der Künstler und Künstlerinnen gibt die durchschnittlich 9000 Euro, die sie durch ihre Kunst brutto im Jahr verdienen, vollständig für die Ermöglichung derselben wieder aus. „Wir arbeiten alle ehrenamtlich“, fasst Cornelia Renz vom Berufsverband Bildender Künstler*innen Berlin (bbk) die Ergebnisse des Instituts für Strategieentwicklung (IFSE) zusammen.

Dabei gibt es auf dem Weltmarkt ja genügend Geld für Kunst, man denke nur an die 368 Millionen Euro für da Vincis Salvator Mundi“. Und neulich kam die Meldung, dass die Expressionistin Joan Mitchell (1925–1992) letztes Jahr 25,2 Millionen Euro Auktionsumsatz erzielte. Wobei die eigentliche Nachricht war, dass sie als gefragteste Frau damit lediglich Platz 51 des Welt-Rankings einnimmt. Die ersten 50 sind Männer.

Und das ist der zweite Aspekt des aktuellen Berliner Umfrageergebnisses: Künstlerinnen verdienen ein Drittel weniger als ihre männlichen Kollegen, werden ein Viertel

weniger ausgestellt (beim bevorstehenden Gallery Weekend liegt der Gender Show Gap sogar bei 40 Prozent!) und leiden signifikant unter „sexualisiertem Machtmissbrauch“.

Jede dritte Frau hat sexuelle Übergriffe erlebt

31 Prozent der Frauen und 9 Prozent der Männer unter den 1745 Befragten haben schon einmal sexuelle Belästigung erlebt. Wobei nur 7,5 der Betroffenen den Fall öffentlich gemacht haben. Dass eine Stelle geschaffen werden muss, der man Übergriffe melden kann, war bei der Vorstellung der Studie denn auch eine vordringliche Forderung der Anwesenden.

Einige Personen seien von den Befragten in diesem Zusammenhang immer wieder genannt worden, erwähnte Hergen Wöbken vom IFSE. Gegen diese könne man vorgehen, wenn die Fälle aktenkundig würden.

Wöbken ermittelte mit seinem Team auch, dass Berlin mit circa 8000 Künstlern und Künstlerinnen den nach New York zweithöchsten Anteil an Künstlern unter der Bevölkerung habe – und sich dieses Image durch eine internationale Ausstellungstätigkeit auch weltweit kommuniziere.

Eine Rentenerwartung von 357 Euro im Monat

Wo ist die Konzeptförderung für Bildende Kunst, mit der sich die Stadt dafür bei den Künstlern bedankt? Wo der Fonds gegen Altersarmut bei Künstlern, von der 90 Prozent von ihnen akut bedroht sind? Die durchschnittliche Rentenerwartung liegt bei 357 Euro im Monat.

Wöbken verwies auf einen New Yorker Kulturentwicklungsplan, der hier Vorbild sein könnte. Ein anwesender Künstler indessen schlug einen Streik vor. Mehr als Witz, aber überraschend viele, auch vom bbk, fanden diese Idee eigentlich sehr gut.

Wie es Künstlerinnen in Berlin ergeht

Schlusslicht in Gendergerechtigkeit?

Künstlerinnen in Berlin verdienen weniger und werden auch sonst benachteiligt. Das sagt eine Studie, die gerade international diskutiert wird.



Positions Art Fair, wie sie sich während der Berlin Art Week 2017 zeigte. Foto: Kulturprojekte Berlin

Die Studie des Instituts für Strategieentwicklung (IFSE) zur Situation der Gegenwartskunst in Berlin wurde schon im April veröffentlicht, aber jetzt schlägt sie internationale Wellen. Pünktlich zum Beginn des Kunstherbstes und der Berlin Art Week vom 26. bis 30. September. Die Studie kratzt an der Reputation der Hauptstadt, für Künstler und Künstlerinnen ein großartiger Ort zum Leben und Arbeiten zu sein.

Wie in der taz schon im April berichtet steht die Frage nach einer strukturellen Benachteiligung von Künstlerinnen im Zentrum der Untersuchung. Sie sind nicht nur unterrepräsentiert, sondern auch unterbezahlt. Wenig verwunderlich, hat ein Drittel der Künstlerinnen Erfahrung mit sexueller Belästigung gemacht. #MeToo hat hier nie gegriffen, notorische Nötiger wurden nie benannt.

All das wurde letzte Woche nun auch international bekannt, als die Studie in einer englischen Übersetzung veröffentlicht und vom Londoner Kunstmagazin „Frieze“ gleich als der „heimliche Skandal der Berliner Kunstwelt“ apostrophiert wurde. In New York sprach artnet News von schockierenden Zahlen.

Und die besagen, dass Künstlerinnen durchschnittlich 28 Prozent weniger verdienen als Künstler, die 22 Prozent mehr Einzelausstellungen haben. Spitzenwerte lieferte das Gallery Weekend in diesem Frühjahr, wo Künstler 40 Prozent mehr Einzelausstellungen hatten als Künstlerinnen.

Für Reiche mindert weibliche Urheberschaft den Wert

Das könnte übrigens daran gelegen haben, dass die reichen Sammler*innen in der Stadt waren. Reiche Menschen, sagt eine andere Studie, die von Ökonomen stammt und den Titel „Is Gender in the Eye of the Beholder?“ trägt, schätzen den

Wert eines Kunstwerks stets niedriger ein, sobald sie wissen, dass es von einer Künstlerin stammt. Wenn Galeristen dieser ihrer Klientel Künstler und nicht Künstlerinnen präsentieren, machen sie nicht nur die besseren Geschäfte, sie erweisen ihrer Klientel in deren Augen auch noch höhere Wertschätzung.

Es wäre also Zeit sich auch unter diesem Gesichtspunkt mal genauer mit reichen Menschen zu befassen. Dass der Berliner Kunst- und Kulturbetrieb zu weiß und zu männlich ist, bestreitet auch Maïke Cruse nicht. Sie ist als Frau für die zwei wichtigsten Kunstmarkt-Events in Berlin verantwortlich, das Gallery Weekend und die Berlin Art Week. Sie sagt im Gespräch, dass die Zahl „40 Prozent mehr Einzelausstellungen für Männer auf dem Gallery Weekend“ irreführend sei. Tatsächlich stammten die Einzelausstellungen zu 60 Prozent von Männern und 40 Prozent von Frauen.

Die Studie muss ein Ansporn dafür sein, die Situation für Künstler*innen zu verbessern

Und sie gab zu bedenken, dass gegen eine Schlusslichtposition Berlins bei der Geschlechterfrage andere Befunde der IFSE Studie sprächen. In der Zeit zwischen 2007 und 2014 konnten für das Museum of Modern Art 20 Prozent Einzelausstellungen mit Künstlerinnen festgestellt werden. Für das Guggenheim Museum betrug der Anteil 25 Prozent. Nur das Whitney Museum of American Art kam mit 29 Prozent an die Marke des Hamburger Bahnhofs und der Berlinischen Galerie heran. Beide bestritten in dieser Zeit 30 Prozent ihrer Einzelausstellungen mit Künstlerinnen.

Trotzdem muss die Studie Ansporn sein, die Situation für Künstler*innen zu verbessern. Immerhin für die Berlin Art Week positionieren sich Galerien wie Esther Schipper und Sprüth Magers deutlich feminin: Schipper zeigt eine Einzelausstellung mit Karin Sander, Sprüth Magers eine all women show mit den von ihrem Haus vertretenen Künstlerinnen. Sprüth Mager haben davon eine Menge, wie die Künstlerliste zeigt, auf der Rosemarie Trockel, Cindy Sherman, Hanne Darboven, Sylvie Fleury, Jenny Holzer, Barbara Kruger und noch weitere zehn Künstlerinnen stehen.

Wie zu sehen ist, führt die Existenz von Galeristinnen schon mal zu strukturellen Veränderungen. Und genauso auf Künstlerinnen zu setzen wie auf Künstler scheint dann doch nicht zu schaden. Beide Galerien spielen in der internationalen Liga.



Berlin artists face poverty, meagre pensions and a yawning gender pay gap, survey reveals

“Women are particularly affected by this precarious situation,” study’s author says

Artists in Berlin, the most important contemporary art production centre worldwide after New York, are facing poverty, tiny pensions and a gender pay gap of 28%, a survey of 1,745 artists has shown.

The average amount of income from artistic work is just €9,600 a year, with half of all artists earning less than €5,000, the survey found. The “hidden scandal” in these figures is that while men earn on average €11,662 a year, women earn only €8,390 per year, the study’s author says. That means a gender pay gap of 28%, above the general average of 21%.

A majority of artists rely on other sources for income, and for 80%, artistic work is a loss business, the survey found. Only 24% of men and 19% of women could cover their living costs through their art.

The average expectation for pensions among artists is just €357, with more than half expecting less than €280, the survey found. Nine in 10 artists face poverty in old age.

“Most of the numbers were expected, but I was alarmed by how low the pension expectancy of artists actually is,” says Hergen Wöbken, the author of the study, which was produced by the Institute for Strategy Development in cooperation with the Professional Association of Visual Artists Berlin.

Almost a third of women and 9% of men reported experiencing sexual harassment in a professional context, the survey found. “Sexism is sadly the order of the day,” said one female artist who was surveyed. This is also reflected in the number of solo exhibitions: The average number among men is 22% higher. This year’s Gallery Weekend Berlin featured a “gender show gap” of more than 40%.

An estimated 8,000 artists live in Berlin. The authors of the survey hope its findings will help to inform city policy-making and spark a debate over “new forms of participation in Berlin cultural policy.”

ART SY

Berlin artists face poverty and a gender pay gap of 28 percent, according to a new survey.

A survey of 1,745 artists based in Berlin found that the city’s famously rich art scene runs on those who make just €9,600 (\$10,900) a year from their work. The survey, conducted by the Institute for Strategy Development (IFSE) in cooperation with the Professional Association of Visual Artists Berlin, found a major gender gap in the city’s artist community, with male artists having 22 percent more solo exhibitions and earning 28 percent more from their art – significantly higher than Germany’s national average of 21 percent – with an average annual income of €11,662 (\$13,200) compared to just €8,390 (\$9,500) per year for women artists. The survey also looked at artists’ pensions, finding that 90 percent of artists will not be able to live off theirs in later years and will face poverty as they age.

“Most of the numbers were expected, but I was alarmed by how low the pension expectancy of the artists actually is,” said Hergen Wöbken, the author of the study and founding director of IFSE. “Equally frightening are the experiences described by female artists regarding sexualized abuse of power.”

Among artists who responded to the survey, 31 percent of women reported having experienced incidents of sexual harassment in their work environment, while the figure for male artists was 9 percent. In 95 percent of cases, the person committing the harassment was a man; people being harassed only made their abuse known in 7.5 percent of cases.

The survey concludes by calling for the development of a municipal cultural plan similar to that recently created by New York City’s Department of Cultural Affairs to help guide policy decisions that affect Berlin’s estimated 8,000 artists.

Berlin Art World’s “Hidden Scandal”: Sexual Harassment, Poverty, and Gender Pay Gap, Study Finds

A survey of 1,745 artists reveals how job precarity, sexual abuse and gender disparities are rife in the city’s famous art scene



Simon Fujiwara, Joanne, 2016. Commissioned by Film and Video Umbrella, The Photographers’ Gallery and Ishikawa Foundation. Courtesy: the artist

A new study of 1,745 Berlin-based artists makes for grim reading, revealing rife poverty, sexual abuse and harassment, and a serious gender pay gap in the German capital’s arts scene. The report, carried out by the Institute of Strategy Development (IFSE) and the Professional Association of Visual Artists Berlin, found the average income from artistic practice to be just EUR€9,600 – with half earning less than EUR€5,000.

The report also makes clear that a significant gender gap plagues the city’s art world. Male artists earn 28 percent more than female artists – the study compares an average income of EUR€11,662 for men with EUR€8,390 for women per year. The report described this disparity as a “hidden scandal”. For comparison, this sits far above the national average gender pay gap of 21 percent. Just 24% of men and 19% of women could cover their living expenses from their art practice alone.

The gender disparity is also pronounced in exhibition-making. For instance, at this year’s Gallery Weekend Berlin, the report claims that there was significant overrepresentation, with 40 percent more work by men than women. In terms of solo exhibitions, the average number for male artists is 22% more than female artists.

Sexualized abuse of power is particularly prevalent in the capital. Of the respondents, 31 percent of women stated that they had experienced sexual harassment at work; 9 percent of men also reported harassment. In 95 percent of all cases, the perpetrator was male. The report says that sexual

violence ranged from “offensive remarks by university professors, gallery owners, or collectors to clear sexual assaults.” One third of incidents were linked to an abuse of power, and another third with physical violence. But just 7.5 percent reported their experiences. “Sexism is unfortunately the order of the day,” one female artist said.

To add to the study’s reporting of job precarity, artists’ pensions were highlighted as another area for concern. 90 percent of artists would not be able to live off them in old age, the report found. “I was alarmed by how low the pension expectancy of the artists actually is,” Hergen Wöbken, study author and founding director of IFSE, commented.

After #MeToo, it’s Time to Democratize the Art World’s Workplaces

A recent study by the Freelands Foundation of the UK world found that there was a noticeable gender disparity in the activities of major London galleries. The report drew attention to significant female underrepresentation through commercial representation or presence in institutional shows – the traditional markers of professional artistic “success” – despite women outnumbering men at art school.

In a recent piece for *frieze*, art historian Miya Tokumitsu writes that in the age of the #MeToo movement, museums, galleries and art world institutions have to face the challenge of “viewing places where art is made and shown as workplaces,” and turning them into properly democratic spaces.

Art World

In a New Report, Berlin's Artists Detail Shockingly Low Pay and High Levels of Sexual Harassment

The German capital's reputation as a great place for artists to live belies a "hidden scandal," particularly for female artists, a new report shows.



Annelies Kamen Faucet. Courtesy Goldrausch Künstlerinnenprojekt.

Berlin has a reputation as a great place for artists to live, but earning a living in the German capital is a very different story. Artists, especially female artists, make staggeringly little money from their art, a new study reveals. They also face a high level of sexual harassment, much of which goes unreported.

A survey of more than 1,000 professional creatives found that the average income made from artistic work was a paltry €9,600 a year (\$10,950), with half of artists earning less than €5,000 (\$5,730) annually. Many face poverty in old age, the report concluded.

The study made waves when it was released in German this April by the Institute for Strategy Development (IFSE), in cooperation with the Professional Association of Visual Artists Berlin (bbk berlin); the English translation appeared last week.

The study also offered insight into the level of sexual harassment experienced by artists in Berlin. One in three female respondents, it found, had experienced abuses of power, and despite the #MeToo movement, few abusers are likely to be named and shamed.

Building Up the Market

What can be done? "It is alarming to hear about the precarious situation of many – especially female – artists in Berlin and elsewhere," says Maïke Cruse, responding to the report. Cruse is the director of Berlin's two major market-driven events of the year, art berlin (September 27–30) and the pioneering Gallery Weekend Berlin, which takes place at the end of April each year.

"I am a strong believer in the gallery system, which supports artists' careers in a sustainable way," Cruse told artnet News. "art berlin and Gallery Weekend work on building and stabilizing the art market in order to bring a positive long-term effect on galleries and artists based in Berlin."

Both events bring a large (albeit temporary) influx of collectors to the city, which is otherwise rather subdued as compared to other major cities. Still, Cruse says that the collector base in Berlin is growing, which might be a hopeful sign for artists.

The study's author and IFSE co-founder, Hergen Wöbken, states in his introduction that after New York, Berlin is the most important contemporary art production center in the world. Wöbken thinks Berlin should follow New York City's example by emulating its new initiative, CreateNYC. Launched this year, it is the city's first-ever cultural plan, which took input from artists and creatives.



Angela Merkel and Monika Grütters after a roundtable focused on women in culture and media last year. Photo by Christian Marquardt/Getty Images.

Worse for Women

On its own, this may not address what the study highlights as the "hidden scandal" of Berlin's artistic community: the gender pay gap for Berlin-based artists of 28 percent, greater than the general average of 21 percent. Female artists face an especially bleak future as they get older if they have to rely on dismal income from their art-making as pensioners.

While men earn €11,662 (\$13,341) a year from their art, women earn only €8,390 (\$9,598). "For 80 percent [of artists] the artistic work is a loss business," the study argues. The study

also shows that 90 percent of the artists are not able to live on their pension later, with the average person receiving just €357 (\$407). More than half get less than €280 (\$319).

It's important to note that, despite its attraction as a center of art and cultural production, Berlin is the second poorest state in Germany after Bremen – unusual for a capital and world cultural hub.

Almost a third of male and female respondents said they knew of situations of sexual harassment in the art industry that have not come to light. Gallerists, art collectors, and university professors were listed as frequent perpetrators of abuse; 95 percent of the sexual violence was said to be enacted by men, and only 7.5 percent of incidents were reported or made public.

The research into Berlin's visual artists shows incidents of sexual misconduct are by no means rare: 31 percent of women and 9 percent of men said they have experienced sexual harassment in their professional environment.

Challenging the Collecting Gap

One question raised by the study is how to encourage collectors to buy more works by female artists.

"At the moment, it may be that the majority of male buyers are more interested in male artists," it suggests. A "gender collecting gap" could in turn be affecting galleries' inclination to present solo shows by women. Indeed, this year's heavy-weight Gallery Weekend was no exception (despite strong showings by female artists). Its "gender-show gap" was around 40 percent, with male artists enjoying 60 percent of solo shows.



One of Goldrausch's 2018 program artist's Samantha Bohatsch work a girl's life. Courtesy Goldrausch project for women artists.

One Berlin-based organization is determined to try to help close the gender gap, and turn the tide of women artists' economic situation in the city. The Goldrausch Women Artists Project has been operating since the 1980s and each year organizes a one-year program that helps bolster female artists, giving them further skills in the legal and economic aspects of the art world. The program also help them with

financial management, communication strategies and building their support network. Each cohort culminates the year with a publication of a substantial catalog of their work and a large exhibition. Alumni include leading artists Monica Bonvicini and Maria Eichhorn.

"It's very frustrating to see how slow it is for women artists to gain the same exposure," says Goldrausch director Hannah Kruse. "It confirms that we need to continue." Kruse points out that the housing crisis in Berlin, plus a shortage of affordable studio spaces, are particularly hard on women, who have less means to pay rising rents.

Their annual group exhibition of the program's 15 graduates, "Archipelago," is coming up on September 23. Applications for Goldrausch's 2019 program are open until September 30.

低收入、高性骚扰率...人人都说柏林是艺术家天堂，真的如此吗？

artnet News, 2018年8月27日

柏林一向是艺术家理想的生活之处，但在这座首都城市赚钱生活却也并非易事。一份近期出炉的研究显示，艺术家（尤其是女性艺术家）通过艺术挣到钱的真是少之又少。同时，她们还面临着高程度的性骚扰风险，其中有很多都未曾被报道或提及。

这份调查通过对千余名专业创意人员的分析研究，得出了这样的事实：艺术创作每年的收入平均只有9600欧元，而其中有一半艺术家的年收入甚至少于5000欧元。报告总结道，很多人到老年时都面临着贫穷的困境。

今年四月，当这份德语报告由战略发展研究所（Institute for Strategy Development, IFSE）与柏林视觉艺术家职业协会（Professional Association of Visual Artists Berlin）合作发表后，就激起了不少议论。而在上周，报告的英文版也随之问世。

这份研究报告也对柏林艺术家所受到过的性骚扰程度进行了调查，发现每三位女性受访者中就有一人遭受过这样的情况。尽管#MeToo运动现在风起云涌般地展开，但这些施暴者的名字很少被真正公开并受到指责。

建立市场

这样的情况下，我们能做些什么？“看到许多柏林的艺术家，尤其是女艺术家目前身处这样危险的状况，着实给我们敲响了警钟，”-Maïke Cruse针对报告作出了这样的回应。Cruse目前担任柏林每年两个非常重要的、以市场为导向的艺术活动总监，一个是艺术柏林艺博会（art berlin，9月27-30日），另一个则是颇具开创性的柏林画廊周（Gallery Weekend Berlin，约在每年4月底）。

“我对画廊系统很有信心，它以一种可持续的方式支撑着艺术家的职业发展，”Cruse对artnet新闻表示，“艺术柏林和柏林画廊周都致力于建立和稳定艺术市场，希望以此为柏林的艺术家和画廊带来长久而积极的影响。”

这两项艺术活动每次都会为这座城市带来大量（但也短暂）的藏家，但柏林的藏家数量比起其他大城市还是逊色不少。不过，Cruse表示柏林的藏家群体正在逐渐壮大，这对于艺术家来说是个不错的信号。

IFSE的联合创始人、也是这份报告的作者Hergen Wöbken在引言中介绍说，柏林是继纽约之后全世界最重要的当代艺术生产中心。Wöbken认为柏林应该以纽约市为模版，学习她的CreatNYC新项目。这一于今年正式启动的项目是纽约的第一个文化计划，汇聚了艺术家与创意人士。

女性面临的恶劣情况

单从这一点来看，这或许并不能很好地表现出研究报告所着重指出的柏林艺术圈“隐藏丑闻”：柏林艺术家们不同性别间的工资差达到了28%，高于平均的21%。如果艺术家们要将艺术创作中所收获的那些微弱收入作为养老金，那么女性艺术家更容易随着年龄的增长而面临更为黑暗的未来。

男性艺术家的艺术创作每年给他们带来11662欧元的收入，而女性艺术家只有8390欧元。“对于80%的艺术家而言，艺术创作就是笔亏钱的生意，”报告写道。另外，90%的艺术家到了晚年也无法依靠平均只有357欧元的养老金生活下去，而且其中有一半人的收入甚至连280欧元都不到。

很重要的一点是，尽管柏林作为艺术和文化生产中心具有着一定吸引力，但它也是仅次于不来梅（Bremen）的德国第二穷州，这对于一座首都城市和世界文化中心来说并不常见。

近三分之一的男性和女性受访者表示他们知道艺术圈内存在性骚扰的情况，而且也没有被曝光。画廊主、藏家和大学教授往往是这些事件背后的罪犯；据称95%的性暴力事件都是由男性发起，而只有7.5%的事件被公开报道。

通过对柏林视觉艺术家的调研，结果显示这样的性侵权行为绝非罕见：31%的女性和9%的男性都曾在职场上受到性骚扰的经历。

挑战收藏分配

研究报告同时也提出了这么一个问题：该如何鼓励藏家从女性艺术家那里购买更多的艺术作品？

“目前，以男性为主体的藏家群体对男性艺术家的作品也更感兴趣，”报告提出。这种“性别收藏差异”也会相应地影响到画廊的偏好和他们对女性艺术家个展投入的力度。确实，作为今年重头戏的画廊周也不例外（尽管有不少女性艺术家的强势展出）。“性别差异展示”的差距在40%左右，其中男性艺术家的个展达到了60%。

一家柏林的机构“Goldrausch女性艺术家项目”（The Goldrausch Women Artists Project）目前正致力于帮助消除这样的性别差距，扭转柏林女性艺术家糟糕的经济状况。他们从1980年代运营至今，每年都会组织一个一年期的项目来支持女性艺术家的发展，让她们在艺术圈中掌握更多法律和经济方面的技能。这一项目还帮助女性艺术家进行财务管理、制定宣传策略以及建立起一套支持关系网。每年的这项活动都将以一本重要的画册和一场大型展览作为终点。从这些项目走出的重要艺术家包括Monica Bonvincini和Maria Eichhorn。

“看到女性艺术家要获得同样曝光度需要经历如此缓慢的过程，这让人感到很气馁，”Goldrausch总监Hannah Kruse说道，“但可以确定的是我们需要继续下去。”Kruse指出柏林的住房供给危机、价格合理的工作室空间短缺等问题对于无法支付持续上涨租金的女性来说尤其困难。

Goldrausch项目为15位“毕业生”（编者注：此处所指的是受惠于该项目的艺术家）所举办的年度群展“Archipelago”将在今年9月23日开幕。2019年Goldrausch项目的申请截止时间为今年9月30日。

Realität einer Revolution

Ein Jahr #MeToo

Vor einem Jahr eroberte der Hashtag #MeToo die Welt – und entfachte eine Debatte über sexuelle Gewalt und männlichen Machtmissbrauch.



Hergen Wöbken, Geschäftsführer des Instituts für Strategieentwicklung (IFSE), das den Gender Pay Gap in der Bildenden Kunst untersucht hat. Foto: Christoph Neumann

„Unsere Grenzen und unser Begehren sind von Person zu Person und von Augenblick zu Augenblick unterschiedlich“

Der Hashtag #MeToo war ein wichtiger Schritt für Opfer sexualisierter Gewalt. Die Debatte ermöglicht darüber hinaus uns allen, über bisher tabuisierte Erfahrungen und Anliegen sowie persönliche Wünsche und Grenzen zu sprechen. Eine längst überfällige Diskussion wurde ausgelöst, wie wir uns ein gleichberechtigtes Miteinander von Frauen und Männern in Freiheit und auf Augenhöhe vorstellen. Außerdem trägt der Hashtag hoffentlich dazu bei, dass Opfer sexualisierter Gewalt sich anderen mitteilen, und die Gesellschaft diese Art von Gewalt ernster nimmt. Der Hashtag ist nur eine Überschrift. Dahinter stehen jeweils individuelle Geschichten. Um die geht es eigentlich! Der Hashtag ermöglicht eine Diskussion, er ist nie ein Ersatz dafür. Unsere Grenzen und unser Begehren sind von Person zu Person und von Augenblick zu Augenblick unterschiedlich. Wichtig ist, ein Nein stets als ein Nein zu akzeptieren und zu respektieren. Sie hilft uns allen, den Opfern, den Nutzern des Hashtags ebenso wie den anderen, die beginnen, über dieses Thema nachzudenken.

IFSE-Studie „Studio Berlin III“
www.studioberlin.ifse.de

Hergen Wöbken
Email: hergen.woebken@ifse.de
Mobile: +49 173 324 33 15

Institut für Strategieentwicklung (IFSE)
www.ifse.de

In Kooperation mit dem Berufsverband bildender Künstler*innen Berlin,
mit Unterstützung von der Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung,
Geschäftsstelle Gleichstellung, sowie der Boesner GmbH Berlin

In cooperation with the Professional Association of Visual Artists Berlin, the bbk Berlin,
with the support of the Senate Department for Health, Long-Term Care and Gender
Equality, the Equality Office, as well as Boesner GmbH Berlin.



